

Bernhard Groß, Verena Krieger, Michael Lüthy, Andrea Meyer-Fraatz (Hg.)

Ambige Verhältnisse

Uneindeutigkeit in Kunst, Politik und Alltag

Bernhard Groß ist Professor für Filmwissenschaft an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Aktuelle Arbeitsschwerpunkte sind Alltag und Alltäglichkeit in audiovisuellen Medien, Filmmanifeste – Manifestfilme, Historizität der Filmtheorie.

Verena Krieger hält den Lehrstuhl für Kunstgeschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Aktuelle Arbeitsschwerpunkte sind Ambiguität (in) der Kunst, Montage/Collage, künstlerische Geschichtskultur.

Michael Lüthy ist Professor für Kunstgeschichte der Moderne und der Gegenwart an der Staatliche Akademie der Bildenden Künste Stuttgart. Aktuelle Arbeitsschwerpunkte sind Bildambiguität in der Kunst sowie Marcel Duchamps Ästhetik.

Andrea Meyer-Fraatz hält den Lehrstuhl für Slawische Philologie/Literaturwissenschaft an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Ihre aktuellen Arbeitsschwerpunkte sind Ambiguität, Romantik und Fragen der literarischen Übersetzung.

[transcript]

2021

Ambivalenzen - Beziehungen - Identitäten: Skizze einer transdisziplinären Heuristik

Kurt Lüscher

Einleitung

Die Tatsache ist erstaunlich: Anfang des 20. Jahrhunderts wurde der Begriff der Ambivalenz erstmals öffentlich diskutiert. Heutzutage gehört er zur Umgangssprache und wird in zahlreichen wissenschaftlichen Diskursen genutzt. Das ist geradezu eine Erfolgsgeschichte. Damit einher geht allerdings eine Vielfalt von Bedeutungen. Kann man ungeachtet aller Unterschiede so etwas wie eine transdisziplinär fruchtbare Perspektive ausmachen?

In dieser Skizze mache ich dafür einen Vorschlag. Ich verstehe ihn als *wissenssoziologisch*, weil ich von der Tatsache ausgehe, dass die Verständnisse des Begriffs der Ambivalenz im Spannungsfeld verschiedener Wissensformen und ihren sozialen Kontexten liegen, als *pragmatisch*, weil ich auf die Arbeit mit dem Begriff in unterschiedlichen Lebensfeldern achte, und als *heuristisch*, weil mich interessiert, worin das erkenntnisfördernde Potenzial des Begriffs und seiner theoretischen Einbettung liegt bzw. liegen könnte.

Im Zentrum meiner Skizze steht die Annahme von Wechselbeziehungen zwischen Ambivalenzerfahrungen und den Prozessen der Akzentuierung menschlicher Beziehungen und Identitäten, also des Ergründens ihrer Eigentümlichkeiten. Methodologisch orientiere ich mich an der Idee des Wissenschaftsphilosophen Hoyningen-Huene über »Systematizität« als Kennzeichen des Verhältnisses von Alltagswissen und Wissenschaftswissens sowie an der Maxime des wissenschaftlichen Arbeitens in »Perspektiven mittlerer Reichweite«¹.

1 Damit ist – kurz gesagt – ein Abwägen und Balancieren zwischen Empirie und Theorie unter Berücksichtigung von Verständlichkeit, Kontextgebundenheit und Praxisbezug gemeint. Dementsprechend hat die sprachliche Gestaltung einen großen Stellenwert. Dieser Begriff ist angeregt von Mertons These, kennzeichnend für soziologisches Arbeitens seien »middle range theories« (Merton 1957, 108f.).

Prolog: Die Geburtsstunde eines Begriffs

Angesichts der verbreiteten wissenschaftlichen und umgangssprachlichen Verwendung des Begriffs Ambivalenz wird oft übersehen, dass er vergleichsweise neu ist. Es gibt für ihn sogar so etwas wie eine Geburtsstunde. Am 26. November 1910 hielt der Zürcher Psychiater Eugen Bleuler (1857-1939) anlässlich der »Ordentlichen Winterversammlung des Vereins schweizerischer Irrenärzte« (so die Sprache jener Zeit) an der Universität Bern einen Vortrag über Ambivalenz. Es ist dies, soweit bekannt, die erste öffentliche Diskussion des Begriffs der Ambivalenz.² In dem von Franz Riklin erstellten Protokoll heißt es u.a.:

»Es gibt: eine affektive Ambivalenz. Die gleiche Vorstellung ist von positiven und negativen Gefühlen betont (der Mann hasst und liebt seine Frau). Eine voluntäre Ambivalenz (Ambitendenz). Man will etwas und zugleich will man es nicht, oder will zugleich das Gegenteil. Der Ambitendenz auf Anregung am nächsten liegt der Begriff der negativen Suggestibilität. Eine intellektuelle Ambivalenz. Man deutet etwas positiv und zugleich negativ: Ich bin der Dr. A.; ich bin nicht der Dr. A. Das Wort ›Lohn‹ bedeutet auch Strafe. Die drei Formen lassen sich nicht trennen, gehen ineinander über und kombinieren sich...« (Riklin 1911, 266).³

In der Diskussion sagte Carl Gustav Jung: »Der Begriff der Ambivalenz ist wahrscheinlich eine wertvolle Bereicherung unseres Begriffsschatzes« (Riklin 1911, 267). Sigmund Freud spricht dort, wo er den Begriff zum ersten Mal verwendet, im Aufsatz »Zur Dynamik der Übertragung«, von einem »glücklichen, von Bleuler eingeführten Namen« (Freud [1912] 1975, 373), in »Totem und Tabu« von einem »trefflichen Ausdruck« (Freud [1913] 1975, Fußnote S. 51).

Bleuler selbst war sich bewusst, dass er mit dem Begriff nicht ein neues Phänomen beschrieb, sondern ein solches, das schon viel früher und in unterschiedlichen Lebensfeldern beobachtet und beschrieben worden war. Davon zeugt sein Essay »Die Ambivalenz« (Bleuler 1914). Dies ist der Text, in dem erstmals die Bedeutung des Begriffs verallgemeinert wurde. Darum lohnt es sich, etwas ausführlicher darauf einzugehen (hierzu auch Meixner 2019, 11-21).

Bleuler beginnt – praxisbezogen – mit zwei Beispielen aus der Klinik. Das erste berichtet von einer Frau, die aus der Anstalt, über die sie sich beklagt, austreten

2 Genau genommen scheint Bleuler sich auf einen Aufsatz zur »Theorie des schizophränen Negativismus« zu beziehen, den er in zwei Teilen in der Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift veröffentlicht hatte (Bleuler 1910/11).

3 Zu Bleulers »sprachschöpferischer Gestaltungskraft« siehe Kuhn (2001). Bleuler kreierte nebst dem Begriff der Ambivalenz auch jenen der Schizophrenie und jenen des Autismus. Eine ausführliche Darstellung des gesellschaftlichen und professionellen Umfelds, in dem Bleuler gearbeitet hat, bietet Bernet (2013).

könnte, aber dies nicht zu tun vermag. Das zweite Beispiel handelt von einer Mutter, die ihr Kind umgebracht hat und es beweint. »Sie liebt ihren Mann nicht, und das Kind dieses Manns ist ihr ein Greuel; deshalb hat sie es getötet und lacht darüber; es ist aber auch ihr Kind, und deshalb liebt sie es und weint über seinen Tod.« (Bleuler 1914, 96). Daraus folgert Bleuler nach einem kurzen Hinweis auf das »Spaltungsirresein« in den Schizophrenien: »Wir finden denn überall bei andern Kranken wie Gesunden solche ambivalente Komplexe und können zugleich konstatieren, dass sie unsere Psyche ganz besonders beeinflussen« (Bleuler 1914, 96).

Des Weiteren enthält der Text Überlegungen zur Beziehung zwischen Mann und Frau, zugespitzt auf die Differenz »in den eigentlich sexuell anregenden Eigenschaften einerseits, und denen, die Achtung und Zärtlichkeit hervorrufen, andererseits.« Bemerkenswert ist, dass bestimmte komplexe Erfahrungsweisen, Haltungen und Handlungszusammenhänge als ambivalenzträchtig umschrieben werden: Angst, Scham, Masochismus und Sadismus. – In kulturwissenschaftlicher Sicht sind zwei Aspekte hervorzuheben. Bleuler vertritt erstens die Ansicht: »Die Ambivalenz ist eine der wichtigsten Triebfedern der Dichtung und weist zugleich ihren gestaltenden Kräften den Weg. Der wahre Dichter schafft aus den ihn bewegenden Komplexen heraus, und diese sind ihrer Natur nach wohl immer ambivalent, da abgeschlossene Ideen uns kaum mehr lebhaft bewegen können« (Bleuler 1914, 102). Besonders der letzte Halbsatz ist bemerkenswert, wird doch darin ein Zusammenhang zwischen Ambivalenzerfahrungen und Kreativität angedeutet. – Mit Traum und Dichtung sind, zweitens, »Mythologie, Sagenbildung und Volksgebräuche in-nig verwandt« (Bleuler 1914, 102). Das gilt auch für ihre religiösen Inhalte. Bleuler glaubt feststellen zu können: »Der Eine Allmächtige, der die guten und die bösen Schicksale in der Hand hält, zerfällt immer wieder in Gott und den Teufel« (Bleuler 1914, 102). Ebenso interessant ist, »wie sich der im höchsten Grade ambivalente Vaterkomplex in den Mythologien auslebt« (Bleuler 1914, 103).

Der französische Psychoanalytiker Bourdin bekräftigt diese Ubiquität in Bezug auf Freud:

»L'importance que Freud confère à l'ambivalence est extrême. Moins par sa complexité que par son universalité. Et il s'est attaché à en décrire la multiplicité clinique et culturelle, et à élaborer les liens avec nombre de concepts essentiels de la psychoanalyse [...] : complexe d'Œdipe, sentiment de culpabilité, dualité pulsionnelle.« (Bourdin 2005, 42)

Wesentlich ist ein narratives Verständnis von Ambivalenz bezogen auf den unaufhebbaren Gegensatz von Lebens- und Todestrieb (ausführlicher dazu Meixner 2019). Das verweist auf die Frage, welche anthropologischen Annahmen bzw. Vorstellungen geeignet sind, verstehend zu erklären, warum Menschen fähig sind, Ambivalenzen zu erfahren und zu bedenken.

Komplementär dazu ist die Feststellung von Knellessen (1978, 271/273) bemerkenswert, Bleulers Arbeiten seien gekennzeichnet durch »Unentschiedenheit und Schwanken zwischen Psychoanalyse und naturwissenschaftlicher Medizin« sowie – sinngemäß auf Personen bezogen – zwischen Freud und Kraepelin. Gemäß der gleichen Quelle hat Freud (dessen Verhältnis zu Bleuler wegen dessen Zögerns, sich für die Psychoanalyse zu entscheiden, zwiespältig war) kritisch bemerkt, es komme wohl nicht von ungefähr, dass Bleuler auf diesen Begriff gekommen sei.⁴ In einem Brief an Riklin schrieb Freud: »Wahrlich, der Mann war der richtige, der Ambivalenz den Namen zu geben.« Und weiter heißt es: »Er sah bei Bleuler nur Schwanken und Unentschiedenheit, weil er dessen Aussagen nur unter dem Gesichtspunkt der Parteilichkeit registrierte.« Dem setzte Bleuler nicht minder schlagend entgegen: »Das Wer nicht für uns ist, ist wider uns, das Alles oder Nichts ist meiner Meinung nach für Religionsgemeinschaften notwendig und für politische Parteien nützlich. Ich kann deshalb das Prinzip als solches verstehen, für die Wissenschaft halte ich es aber für schädlich. Ambivalenz wurde zu dem Etikett, mit dem Bleuler von Seiten der Psychoanalytiker, auch für die Nachwelt, abgestempelt wurde.«⁵

Konzeptuelle Perspektiven

Bereits die Umstände der Entstehung des Begriffs lassen wissenssoziologisch wichtige Charakteristika erkennen, nämlich die implizite Bezugnahme auf »Persönlichkeit«, die Differenzierung nach Formen von Ambivalenzen sowie die Umstände seiner Artikulation. Wissenssoziologisch-pragmatisch ist es fruchtbar, sich mit der weiteren Geschichte des Begriffs zu befassen. Sie dokumentiert gewissermaßen dessen Gebrauch. Allerdings gibt es Tücken. Eine davon liegt darin, den Anschein zu erwecken, es sei möglich, unter Rekurs auf die Anfänge so etwas wie eine wahre Bedeutung und dementsprechend die richtige Verwendung eines Begriffes auszumachen. Dem widerspricht indessen gerade der Fall von Ambivalenz. Weil der Begriff – so die hier vertretene These – auf eine allgemeine menschliche Erfahrung verweist und dementsprechend früh schon in die Umgangssprache übernommen wurde, sind darin Vieldeutigkeit und Offenheit angelegt. Deshalb

4 Siehe dazu auch die umfassende Darstellung von Bleulers Leben und Werk von Scharfetter (2006). Allerdings hat Bleuler die menschenbildliche Offenheit von Ambivalenz nicht umfassend genutzt. Das zeigen die neu herausgegebenen kulturtheoretischen Schriften, namentlich seine fundamentalistische Bewertung der Rolle des Alkoholismus (Bernet 2007).

5 Das Zitat wird S. 43f. in der Einleitung zu der von Schröter sachkundig editierten Ausgabe des Briefwechsels Freud-Bleuler erwähnt, der erst vor einigen Jahren endlich veröffentlicht werden konnte.

unter anderem auch seine Nähe zum Begriff der Ambiguität.⁶ Doch es lassen sich – eben: skizzenhaft – Topoi und Entwicklungslinien ausmachen (Lüscher 2016).

Von der Diagnose zur Analyse: In den Feldern des psychiatrischen, psychoanalytischen und psychotherapeutischen Arbeitens lautet eine wichtige Maxime: Es ist angebracht und erstrebenswert, Ambivalenzerfahrungen nicht nur zu diagnostizieren und zu pathologisieren, sondern sie zu akzeptieren, zu tolerieren und in einer erträglichen oder gar konstruktiven Weise damit umzugehen. In diesem Sinne haben bereits Bleuler und Freud den Begriff andeutungsweise ausgeweitet.⁷

Von der Fixierung auf die Psyche zur sozialen und kulturellen Einbettung: Um 1960 setzte eine soziologische Rezeption ein, die darauf zielte, sozio-strukturelle Bedingungen und Ausdrucksformen von Ambivalenzen zu umschreiben, so in professionellen Rollen, später auch in Generationenbeziehungen sowie in den Formen postmoderner Gesellschaftlichkeit und ihren (Sub-)Kulturen.

Vom Erleben zum Gestalten: In der Rezeption des Konzepts in den Textwissenschaften, in Kunst und Musik (wo sie häufig synonym zum älteren Begriff der Ambiguität erfolgte) ist die Einsicht wichtig: Menschen werden nicht nur mit Ambivalenzen konfrontiert, sondern diese lassen sich in Wort und Schrift, in Erzählungen, Bildern, Filmen und mit Musik kreieren. Ambivalenzen können überdies die Eigenheit eines künstlerischen Werks prägen.

Dieses Bild der Entwicklungslinien seit 1910 ist rückwärts zu ergänzen, weil Ambivalenz Phänomene und gedankliche Konstrukte umschreibt, die schon früher thematisiert wurden⁸, und theoretische »Familienähnlichkeiten« (Wittgenstein) bestehen, so zu Amphibolie und Ambiguität (Berndt/Kammer 2009), zu (In-)Kohärenz (Abel et al. 2009) sowie mit Bewerten-Figurieren-Erzählen (Meixner 2019). Darauf einzugehen sprengt indessen die Zielsetzung und den Rahmen dieser Skizze.

Unter wissenssoziologisch-pragmatischen Gesichtspunkten ist der Unterschied von zwei einander entgegengesetzten Logiken für das Verständnis von

6 Ich verzichte hier mit dem Verweis auf die Einleitung zu diesem Band auf eine Diskussion des Verhältnisses der Begriffe Ambivalenz und Ambiguität.

7 »Das begriffsbildende psychiatrische, das psychoanalytische und das entwicklungspsychologische Narrativ der Ambivalenz basieren allesamt auf einer Logik der Bewertung, der Figuration und der Erzählung, womit sie stets an der Grenze von Gesundheit und Krankheit operieren.« (Meixner 2019, 33).

8 Hierzu auch Merton/Barber 1963, 3: »Long before the term was coined, man's experience of ambivalence – of being pulled in psychologically opposed directions – had of course been endlessly noted [...]. It could scarcely be otherwise. No observer of the human condition could long fail to note the gross facts of mingled feelings, mingled beliefs, and mingled actions. He had only to look inward at his own psyche or outward at the behavior of others.« Dazu verweisen sie auf die Schriften von Montaigne, La Rochefoucauld, La Bruyère und Pascal.

Ambivalenz wichtig, jene des »Entweder-Oder« und jene des »Sowohl-Als-Auch« (Fischer, Lüscher 2014). Im »Entweder-Oder«, das nicht Ambivalenz ausdrückt, wird eine Seite der Dualität als dominant postuliert. Das kann in einem reduktionistischen, fundamentalistischen Duktus geschehen und findet sich beispielsweise in ideologischen Menschenbildern. Das »Sowohl-Als-Auch« von Ambivalenz beinhaltet »Gleichursprünglichkeit« zweier einander entgegengesetzter Kräfte. Sie lässt sich mit der menschenbildlichen Vorstellung der »Zweideutigkeit des Menschen« verknüpfen, wie das beispielsweise in der philosophischen Anthropologie von Plessner (Bek 2011/2016) geschieht. Empirisch beinhaltet dies: Das Erleben von Ambivalenzen geht mit der Einsicht einher, dass es Alternativen des Denkens, Handelns und des Selbstbilds, also so etwas wie einen »Möglichkeitssinn« (Musil) gibt. Sie zeigen sich im Zweifeln ebenso wie in der Suche nach Neuem. Das legt nahe, auf die Prozesshaftigkeit zu achten.

Allein schon diese Grundzüge der Begriffsgeschichte dokumentieren somit Unterschiede im Gebrauch des Begriffs und dementsprechend unterschiedliche Bedeutungen im Spannungsfeld zwischen Alltagswissen und Wissenschaftswissen. Wie verhalten sich diese zueinander? Heuristisch hilfreich ist hier eine These des Wissenschaftsphilosophen Hoyningen-Huene. Sie lautet: »Scientific knowledge differs from other kinds of knowledge, in particular from everyday knowledge, primarily by being more systematic« (Hoyningen-Huene 2013, 14). Ich interpretiere sie so, dass sich ausgehend von praxisnahen umgangssprachlichen Verständnissen Stufen von Beschreibungen über Typologien bis zu Erklärungen unterscheiden lassen, die wiederum in mehr oder weniger differenzierte Theorien eingebettet sind und metatheoretisch reflektiert werden. Wie elaboriert dies geschieht, hängt von den Erkenntnisinteressen und dem angestrebten Bezug zu praktischen Anwendungen ab. Die These lässt sich mit der methodologischen Maxime des Arbeitens in Perspektiven mittlerer Reichweite verknüpfen. Vor diesem Hintergrund mache ich einen Vorschlag für das systematische Verständnis der tragenden begrifflichen Elemente. Weil sie grundlegend sind, gibt es für jeden dieser Begriffe ein reiches Schrifttum, das sie in unterschiedlichen disziplinären Ansätzen und Theorien komplex ausdifferenziert und systematisiert. Wird dies mehr oder weniger ausführlich erörtert, erhöht sich der Grad der Systematizität. Hier gehe ich nicht diesen Weg, sondern versuche, eine heuristische Perspektive aufzuzeigen, die transdisziplinäre Verständigung ermöglicht.

Ambivalenzen als »Differenzerfahrungen«

In diesem Sinne schlage ich – in einem Brückenschlag zu neueren kulturwissenschaftlichen Diskursen – vor, Ambivalenzen primär als »Differenzerfahrungen« zu verstehen, die gegensätzlich, also als Polaritäten und Antagonismen verstanden

werden. Gemeint sind sinnliche Wahrnehmungen, deren man sich bewusst ist und die in der Regel sprachlich umschrieben werden können. Diese Prämisse markiert einen Unterschied zu jenen Verständnissen von Ambivalenz(en), die sie als eine Eigenschaft von Personen und Sachverhalten oder als Entität bezeichnen sowie verstehen und darüber substantivisch reden, als handle es sich um eine Entität. Das ist meistens im umgangssprachlichen Gebrauch der Fall, findet sich indessen mehr oder weniger explizit auch in wissenschaftlichen Texten.

Gemäß dieser Prämisse beruhen Erfahrungen auf sich wiederholenden gleichen oder ähnlichen Wahrnehmungen und deren institutionelle Einbettung und somit meistens deren Versprachlichung. Eine neue Erfahrung bezieht sich auf bisherige Erfahrungen, wird an diesen gemessen. Auf diese Weise werden Erfahrungen zu Wissen, das reflektiert werden kann. Damit einher geht die Möglichkeit des Erkennens von Differenz(en) zwischen Erfahrungen.⁹ Das trifft auf elementare sinnliche Wahrnehmungen zu, beispielsweise eine Farbe, ebenso wie auf komplexe, beispielsweise jene einer Person.

Werden so Ambivalenzen als Erfahrungen verstanden, wird eine strukturelle und eine prozessuale Voraussetzung von Ambivalenz angesprochen, nämlich das Spannungsfeld zwischen dem Gleichen, bezogen auf das Bisherige, und dem Neuen im Aktuellen. Daraus folgt: Die Differenz im Vergleich des aktuell Neuen mit einem überdauernd Gemeinsamen stellt, pragmatisch gesehen, eine Bedingung für das Erleben von Ambivalenzen dar, denn dieses geht mit einem dynamischen Abwägen zwischen dem einen und dem anderen einher. Das »Abwägen« kann auch ein Hin und Her, unter Umständen auch ein Zögern, ein Zaudern, ein Innehalten, ein »recluer pour mieux sauter« beinhalten. Dafür bietet sich die Bezeichnung *Vaszillieren* an.¹⁰ Ist dieses manifest, zeigt es sich im Handeln, Fühlen, Denken und

9 Gemäß Gadamer (1990, 359) sprechen wir im doppelten Sinn von Erfahrung: »Einmal von den Erfahrungen die sich in unsere Erwartungen einordnen und sie bestätigen, sodann aber von der Erfahrung, die man »macht«. Dies, die eigentliche Erfahrung, ist immer eine negative. Wenn wir an einem Gegenstand eine Erfahrung machen, so heißt das, dass wir die Dinge bisher nicht richtig gesehen haben und nun besser wissen, wie es damit steht. Die Negativität der Erfahrung hatte also einen eigentümlich produktiven Sinn. Sie ist nicht einfach Täuschung, die durchschaut wird und insofern eine Berichtigung, sondern ein weitgreifendes Wissen, das erworben wird. [...] Wir nennen diese Art der Erfahrung *dialektisch*.« Dieses Verständnis von Erfahrung ist theoretisch als Grundlegung für die den Ambivalenzen zugeschriebene Dualität geeignet.

10 Das Wort, das lateinische Wurzeln hat und dort »zittern« bezeichnet, findet sich bis jetzt kaum in der deutschsprachigen Literatur, jedoch im Französischen, Spanischen sowie Englischen und dort auch in literaturwissenschaftlichen Abhandlungen, so bei Tsushima (2003, 9) mit folgender begrifflicher Umschreibung: »It is associated with hesitation, indecision, capriciousness, agitation, oscillation, vertigo, inability to speak, inability to act, inability even to move. It also signals a site which has stayed and erred from the main path. An appearance of bifurcation to a small covered path.«

Wollen (um an Bleuler zu erinnern). Erfahrungen, verstanden als prozesshaftes Geschehen, werden in dieser Sichtweise somit als konstitutiv für Ambivalenzen postuliert. Es geschieht im Rahmen einer »erstreckten Gegenwärtigkeit«, nämlich der kürzeren oder längeren Dauer, während der Ambivalenzen erlebt werden (Lüscher 2018, 15).

Beziehungen

Dass Beziehungen, bildlich gesprochen der Kitt von (menschlicher) Vergesellschaftung sind, gilt eigentlich als selbstverständlich, so sehr, dass explizite Definitionen eher selten sind. Ansätze finden sich bei den soziologischen Klassikern, so bei Max Weber und insbesondere Leopold von Wiese. Ein wichtiger Anstoß erfolgte durch die sozialpsychologische Schule der »social relationships« und hier prominent durch Hinde (1976, 1997). Seine Definition von Beziehung beinhaltet eine bemerkenswerte Parallele zur erwähnten Dualität im Begriff der Erfahrung. Knapp ausgedrückt: Soziale Beziehungen entstehen durch wiederholte Interaktionen zwischen Menschen, also durch elementare Institutionalisierung des Begegnens von Menschen.¹¹ Diese bildet den sozialen »Rahmen« für eine bestimmte Beziehung, also das »soziale System«, dem sie zugeordnet werden kann. Bezeichnet man dieses umgangssprachlich, also zum Beispiel als Familie, Betrieb, Organisation, charakterisieren Beziehungen soziale Rollen wie z. B. Tochter, Berufsbezeichnungen, oder Funktionen, z. B. Präsidentin. Analytisch lassen sich in Beziehungen zwei Dimensionen unterscheiden, eine personale (subjektive) und eine institutionale. Diese Dualität kann somit Anlass für Ambivalenzerfahrungen sein, ebenso das reflexive Verhältnis eines Individuums zu einer Rolle. Soziale Beziehungen gehen einher mit gegenseitigen Erwartungen. Diese modellieren Beziehungen. Dabei ist indessen die Einsicht wichtig: A verhält sich in Bezug auf B unter Berücksichtigung von Annahmen darüber, wie er meint, was B von ihm erwartet, und umgekehrt. Dies kann einhergehen mit Unsicherheiten darüber, worin diese Erwartungen bestehen, ob und wie sie erfüllt werden. Dieser theoretisch postulierte und empirisch beobachtbare Sachverhalt der so genannten »doppelten Kontingenz« ist ein wesentliches Element vieler Theorien sozialer Beziehungen.¹² Gelebte Beziehungen erfordern

11 Wörtlich: »A relationship involves series of interactions in time. By an interaction we usually mean a sequence in which individual A shows behaviour X to individual B, or A shows X to B and B responds with Y. [...] In general the distinction between an interaction, which involves a strictly limited span of time, and a relationship which involves a much longer period, is clear enough« (Hinde 1976, 3).

12 Zur Denkfigur der doppelten Kontingenz als ein Basistheorem der Soziologie unter Bezugnahme insbesondere auf Parsons und Luhmann prägnant der Eintrag in Wikipedia, (https://de.wikipedia.org/wiki/Doppelte_Kontingenz, Zugriff: 5.8.2020).

somit oft ein Abtasten und Suchen. Dies ist ein weiterer Anstoß für Ambivalenzerfahrungen und unterstreicht die Relevanz von »Zeitlichkeit« als eines ihrer konstitutiven Elemente.

In Analogie zu Beziehungen zwischen Menschen kann auch von Beziehungen zu »Objekten« bzw. Dingen gesprochen werden.¹³ Sie entstehen durch das wiederholte Zuschreiben von Bedeutung und werden so zu »kulturellen Objekten« bzw. Artefakten. In diesen Beziehungen entfällt die »doppelte Kontingenz«, doch Kontingenzen ergeben sich aus der Offenheit und Mannigfaltigkeit der Interpretation und den damit einhergehenden Zweifeln. Hier überschneiden sich Ambivalenz und Ambiguität (im Sinne von – semantischer – Mehrdeutigkeit).

Identitäten

Zum etablierten sozialwissenschaftlichen Kanon gehört die These, dass wir Menschen über das Erleben und Gestalten sozialer Beziehungen eine Vorstellung von uns selbst entwickeln können. Grundsätzlich gilt das auch für die Beziehungen zu kulturellen Objekten. Identitäten formieren sich indessen nicht nur durch das Eingebettetsein in Beziehungen, sondern auch durch die Möglichkeit, die Beziehung zu sich selbst zu bedenken. Dies ist der Ausgangspunkt von *Theorien des Subjekts*¹⁴ und Abhandlungen über das »Problem der Identität«.¹⁵ Sie kreisen um die dualistische Vorstellung des Subjekts, gleichzeitig einmalig zu sein und mit den anderen vieles gemeinsam zu haben, zu sich selbst und mit anderen in Beziehung zu stehen, eigenständig und auf andere angewiesen zu sein.¹⁶ Das gilt sinngemäß im Umgang mit kulturellen Objekten. Auch sie können identitätsrelevant sein.

13 Ein Beispiel dafür ist die Studie von Fookan et al. (2016) unter dem sprechenden Titel: »Betwixt things – Das Ambivalente der Dinge in Übergangskontexten«, worin Ambivalenzerfahrungen im Spiel mit Puppen, persönlichen Dingen beim Umzug ins Altersheim und Dingen als Erbstücken beschrieben und analysiert werden.

14 Ich nenne stellvertretend für viele Zima (2010), weil darin die Bezugnahme auf Ambivalenz besonders ausgeprägt ist.

15 Aus der umfangreichen Literatur zu diesem Thema verweise ich hier lediglich auf die schon etwas ältere, jedoch besonders gehaltvolle Sammlung von Essays des Uppsala Symposiums »Identity: Personal and socio-cultural« (Jacobson-Widding 1983), die umfassende Darstellung von Ludwig-Körner (1992) sowie die Darstellung aus psychoanalytischer Sicht von Bohleber (1992) und in enzyklopädischer Absicht Straub (2012), ferner die kritische Betrachtung von Brubacker, Cooper (2000).

16 In diesem Sinne ist wichtigen sozialwissenschaftlichen Vorstellungen personaler Identität, also des Selbst ungeachtet spezifischer Ausprägungen, ein dualistisches Grundmuster eigen, so insbesondere bei James, Cooley und Mead (hierzu die Darstellungen in den in Anm. 16 genannten Werken).

Die Frage, inwiefern es sinnvoll ist, auch von *kollektiven* Identitäten zu sprechen, ist umstritten (Niethammer 2000). In einer wissenssoziologisch-pragmatischen Perspektive scheint es indessen offensichtlich, dass Identitäten auch sozialen Kollektiva, also Familien, Organisationen, Gemeinschaften, Nationen zugeschrieben werden. Meistens geschieht dies unter der Annahme, dass die Angehörigen oder Mitglieder eines Kollektivs eine oder mehrere dominante Eigenschaften gemeinsam haben oder haben sollten.¹⁷ Häufig wird auf das Konzept des »kollektives Gedächtnisses« Bezug genommen (Assmann 2002). Kollektive Identitäten dienen zur Abgrenzung gegenüber dem Fremden. Sie sind der Bezugspunkt von Identitätspolitik.¹⁸

Die Idee von »Identität« ist bekanntlich in den meisten sozialen und kulturwissenschaftlichen Disziplinen¹⁹ von zentraler Bedeutung und wird in zahlreichen Ausprägungen mehr oder weniger systematisch und empirisch abgewandelt. Sie hat indessen auch metatheoretische Implikationen, insbesondere solche der formalen Logik. Hier gilt bekanntlich, dass ein Sachverhalt nur mit sich selbst identisch sein kann. Ist indessen von Menschen die Rede, stellen sich all jene Probleme ein, die damit zusammenhängen, dass ein Individuum sich entwickelt, mithin sich verändert, dennoch von sich und von anderen als die- oder derselbe wahrgenommen wird. Menschen wird, gestützt auf ihre Ähnlichkeit mit anderen Menschen und ihre Zugehörigkeit zu Gemeinschaften, eine Identität zugeschrieben. Das Konzept wird so von der strikten logischen Vorstellung in die empirisch schillernde Phänomenologie des tatsächlichen Lebens übertragen.

Mit anderen Worten: Wenn von Identität die Rede ist, dann beinhaltet dies, dass es auch das »Nicht-Identische« gibt (Fischer, Lüscher 2014). Dies ist eine formale Feststellung. Da nun aber »Identität«, wenn der Begriff im sozial- und kulturwissenschaftlichen Kontext verwendet wird, insbesondere auch, wenn von individueller Identität die Rede ist, die Zuschreibung von Qualitäten, nämlich von Fähigkeiten und deren Ausprägungen beinhaltet, erfordert der Begriff auch die

17 Verbindet sich damit die Annahme einer Homologie zwischen der Darstellung persönlicher Beziehungen, namentlich solcher repräsentativer Menschen und der Beziehungen zwischen den Gemeinschaften, denen sie angehören, erhöht dies die »Dichte« der Beschreibung und der Analysen. Sie lässt sich noch verstärken, indem Begründungen für ihre wechselseitige Korrespondenz gegeben werden. Auf diese Weise gewinnen die Interpretation und die Analyse an Stringenz und erlauben, den Anspruch auf ihre Tragweite bzw. Gültigkeit zu verstärken.

18 Der Begriff der Identitätspolitik ist indessen problematisch, weil er oft in Verbindung mit dem Plädoyer für die Anerkennung einer bisher unterdrückten Minderheit verwendet wird, also einem aufgeklärten, die Erfahrung von Ambivalenzen einschließenden Verständnis von Identität entgegenläuft.

19 Culler (2011, 109): »Much debate in literary and cultural theory concerns the identity and function of the subject and the self.«

Vorstellung von Differenz und diese wiederum bedingt ein Drittes, nämlich den Rekurs auf ein Gemeinsames, auf das hin die Differenzen bezogen werden können, so das »Menschsein«.

Diese Prozesse eines immer wieder stattfindenden neuen Ein- und Zuschreibens von Identität sind solchermaßen Anlass für eigene Ambivalenzerfahrungen und solche der Mitmenschen (Haller 2011). Im Kern geht es darum, mit den Unsicherheiten umzugehen, die sich aus der Zuschreibung von Identität ergeben, also aus der Aufgabe festzustellen, ob ein Mensch (oder eine Sozietät) als der- resp. dieselbe, als »Subjekt« wahrgenommen und erfahren werden kann. Das beinhaltet auch die Zuschreibung von Einzigartigkeit. Diese wiederum verweist auf die Auseinandersetzung mit Andersartigkeit und Differenz sowie eine reflexive Distanz zu sich selbst, also dem Erleben von Subjektivität. Besonders ausgeprägt findet sich unter Bezugnahme auf Individuen diese Vorstellung in Plessners Denkfigur der »exzentrischen Positionalität«.²⁰ – Subjektivität aber ist, so wiederum die verbreitete Annahme, letztlich offen und in gewisser Weise unergründlich, auch für sich selbst.²¹ Man kann darin, theoretisch, den eigentlichen Grund sehen, warum Menschen fähig sind, Ambivalenzen zu erfahren. Ob, in welcher Weise und unter welchen Umständen dies geschieht, ist empirisch zu bestimmen.

Pragmatik: Akzentuieren

Soweit der Versuch, eine im wörtlichen Sinn elementare Antwort auf die Frage zu geben, dass und inwiefern Menschen fähig sind, Ambivalenzen zu erfahren. Dies dient als Bezugspunkt, um im Blick auf die Empirie eine ebenfalls elementare heuristische Hypothese zu formulieren. Sie lautet: *Ambivalenzerfahrungen akzentuieren soziale Beziehungen und Identitäten*. Mit »Akzentuieren« meine ich in diesem Kontext ein Betonen, Hervorheben, um die kennzeichnenden Eigenschaften sozialer

20 In prägnanter Darstellung im Sammelband mit dem sprechenden Titel »Mit anderen Augen« (Plessner 1986). Eine kurze Darstellung des Zusammenhangs mit Ambivalenz bietet Bek (2016).

21 Hierzu wiederum pars pro toto Schulz (1992) in der Einleitung seiner Sammlung von Aufsätzen über »Subjektivität im nachmetaphysischen Zeitalter«: »Die Zweideutigkeit der Subjektivität ist in ihrer Struktur, dem gebrochenen Weltbezug, begründet. Sie lässt sich nicht im Sinne der Metaphysik aufheben, die die großen Fragen nach der Stellung des Menschen ontologisch beantwortet. Es gilt im Gegenzug gegen absolute Antworten die doppeldeutige Struktur der Subjektivität herauszustellen und anzuerkennen. Die Doppeldeutigkeit der Subjektivität ist und bleibt aber eine »große Frage ohne Antwort«. – Man kann diese Frage auf sich beruhen lassen – im Alltag wird man es weithin tun. Man kann sich ihr aber auch stellen im Bewusstsein, dass ich ja selbst immer schon mit im Spiel stehe und dass es auch um mich geht.« (Schulz 1992, 14).

Phänomene, also z.B. sozialer Beziehungen und Rollen sowie kultureller Objekte zu erkunden und zu analysieren. Dies geschieht oft als ein »Anreichern«. Gemeint ist: Stufig, direkt oder indirekt, werden die Eigenheiten von Personen und Sozialitäten soweit möglich erkannt, dementsprechend ihre Mannigfaltigkeit zur Sprache gebracht. So lässt sich ihre Eigentümlichkeit, mithin ihre »Identität«, immer wieder thematisieren. Das beinhaltet auch die Annahme, dass ein schwaches oder überhaupt nicht stattfindendes Akzentuieren von Ambivalenzen der Nährboden für eindimensionale Vorstellungen von Identität ist, beispielsweise in vielen Identitätspolitiken. – »Akzentuieren« lässt sich meines Erachtens in das Vokabular der Maxime des Arbeitens in Perspektiven mittlerer Reichweite einfügen. Wie weit es vorangetrieben und theoretisch eingebettet werden soll und kann, ist pragmatisch zu bestimmen, also entsprechend den thematisierten praktischen und theoretischen Fragestellungen. Im Folgenden veranschauliche ich den Vorschlag mit Beispielen.

Beispiel: Generationenbeziehungen

Für die Trias der tragenden Konzepte »Ambivalenzen – Beziehungen – Identitäten« sind die Generationenbeziehungen exemplarisch. Vieles spricht für die These, Generationenbeziehungen als Prototyp menschlicher Beziehungen zu begreifen in dem Sinne, dass sich darin alle Elemente sozialer Beziehungen ausmachen lassen. Diese These gründet im anthropologischen Sachverhalt, dass Menschenkinder während den ersten Lebensjahren auf die Zuwendung Älterer angewiesen sind. Meistens sind dies die Eltern und weitere Verwandte. Über die verwandtschaftliche Generationenfolge wird die formale Identität des Einzelnen festgelegt, über die Gestaltung der Beziehungen die soziale Identität beeinflusst. Generationenbeziehungen werden angesichts ihrer Bedeutung für Individuum und Gemeinschaft durch Brauch, Sitte und Recht institutionalisiert, sind unkündbar und bleiben bestehen, selbst wenn sie nicht mehr unmittelbar gelebt werden. Alle diese Charakteristika können Nährboden für Ambivalenzerfahrungen sein. Das belegen die frühesten Erzählungen der Menschheit.

So finden sich bekanntlich in den griechischen Sagen viele Schilderungen, in denen Götter als Väter und Söhne Konkurrenz, Unterdrückung und Rebellion, die bis zu Mord und Totschlag gehen, symbolisieren. Uranus verbannt seine Söhne, die Zyklopen, in die Unterwelt. Doch diese wiederum, geführt von Kronos, überfallen ihn und entmannen ihn im Schlaf. Die Abenteuer des Ödipus veranschaulichen besonders eindringlich die schicksalhafte Verbundenheit von Vater und Sohn. Lyos tötet Ödipus zwar nicht, sondern setzt ihn aus; dieser jedoch ermordet wiederum seinen Vater unwissend. Diese Schicksale verweisen auf die offenbar unentrinnbaren Gegensätze zwischen Vater und Sohn. Zwiespältigkeiten dieser Art finden

sich auch in der alttestamentarischen Figur des David und seines Verhältnisses zu seinem Sohn Absalom sowie in der Josefsgeschichte. Und weiter ist – kurzorisch – daran zu erinnern, dass unter Bezugnahme auf diese frühen Erzählungen in der psychoanalytischen Literatur beispielsweise der sogenannte Ödipuskomplex ein mächtiger, in sich wiederum kontroverser (gewissermaßen somit auch meta-ambivalenter) Topos ist (Mertens 2008). Doch das Ambivalente der Generationenbeziehungen ist auch Thema des neuzeitlichen Verständnisses der frühkindlichen Beziehungen, so unter Rekurs auf Bleuler und Freud in der Arbeit »Die Ambivalenz des Kindes« von Graber (1924).²²

Die Thematik gleichzeitiger Gegensätze steht auch im Zentrum der Analysen von Margret Mahler, Karl Abraham und insbesondere Melanie Klein im Kontext der als »Objekttheorie« bezeichneten Sichtweise, bei Klein etwa zwischen »einer guten und bösen Mutterbrust«. Der spekulative Charakter von Kleins Ausführungen ist unübersehbar, obwohl im sprachlichen Duktus empirische Geltung beansprucht wird. Im Blick auf die Systematik ist festzuhalten: Über weite Strecken überwiegt eine wertende Einstellung gegenüber Ambivalenz, doch zeichnet sich auch ein Verständnis ab, sie als Herausforderung zu betrachten (Otscheret 1988). Beispiel einer solchen alternativen, innovativen Analyse ist Parkers Abhandlung »Mother love/mother hate« (1995). Ihre Originalität liegt darin, dass der Umgang der Mütter mit ihren Ambivalenzen als kreative soziale Leistung interpretiert wird. Ihr Argument lautet: »Klein war der Ansicht, Ambivalenz komme eine positive Funktion im psychischen Erleben zu, nämlich als »Schutz vor Hass«. Ich möchte einen Schritt weiter gehen und für mütterliche Ambivalenz, insofern sie bewältigt wird, eine spezifisch kreative Kraft beanspruchen« (Parker 1995, 6).

Mit Blick auf den ganzen Lebenslauf ist die Affinität zur Denkfigur der Ambivalenz bereits in der Etymologie des Begriffs der Generation erkennbar. Diese beinhaltet im Kern, dass Neues aus dem Bisherigen geschaffen wird, woraus sich gleichzeitig sowohl Gemeinsamkeit als auch Verschiedenheit zwischen den Eltern und Kindern ergibt. Sinngemäß dasselbe gilt für gesellschaftliche Generationen. Hier bilden häufig politische Ereignisse und deren Interpretation den Bezugspunkt

22 Graber (1924) zeichnet die erste Phase der Begriffsentwicklung nach, insbesondere unter Bezug auf Bleuler und Freud. Der Begriff sei »eine Besonderung der aus der Philosophie, Psychologie und Biologie bekannten Polarität«. (S. 3) In der engen Fassung sei psychische Ambivalenz gemeint »die aus der Spaltung der Psyche in zwei Funktionstendenzen mit meist gegensätzlichem Charakter entstandene doppelte Wertung der Objektwelt, speziell des Menschen. Der Begriff wurde geschaffen zur Heraushebung von in erster Linie pathologischen Erscheinungen, fand aber dann auch seine Anwendung auf das normale Seelenleben« (S. 3). Die Polarität, ein noch vieldeutiger und in der Wissenschaft wenig klar umschriebener Begriff, äußere sich in mannigfachen Formen in der Natur. Ambivalenz sei eine nur auf den Menschen bezogene Erscheinung, die, so Graber, in der psychoanalytischen Schule weiterer Klärung zugeführt worden ist.

der Generationenbildung und den sich daraus ergebenden Spannungsfeldern.²³ Im Verhältnis zwischen den Generationen geht es somit vor allem um die Erfahrungen, die das Grundmuster von Interdependenz und Autonomie ausdrücken. Sie zeigen sich im Alltag darin, dass kleine Kinder sowohl die Geborgenheit bei den Eltern suchen als auch die Welt erkunden wollen. Sie treten in Phasen biographischer Übergänge, beispielsweise dem Auszug aus dem Elternhaus auf. Sie finden sich wieder in der Gestaltung von Pflege alter Familienangehöriger zwischen Pflicht bzw. Dankbarkeit und dem »Recht auf ein eigenes Leben«. Sie sind häufig im weiten Feld des Erbens; nicht von ungefähr ist das Recht hier überaus detailliert. Viele Regelungen erweisen sich bei näherem Betrachten als Versuche, mit einander entgegengesetzten Ansprüchen unter den Beteiligten und den damit einhergehenden Ambivalenzerfahrungen umzugehen (Plakans 2004).

Um 2000 etablierte sich in der empirischen Generationenforschung der Rekurs auf Ambivalenz als eine Alternative zur damals vorherrschenden Orientierung am normativen Ideal von Solidarität.²⁴ Seither sind zahlreiche Studien erschienen. Übersichten (beispielsweise Lüscher, Hoff, 2013) dokumentieren unter anderem die Mannigfaltigkeit von Generationenambivalenzen je nach Familienkonstellationen, unterschiedlichen religiösen und sexuellen Orientierungen, spezifischen Belastungen beispielsweise durch Tod und Migration. Bemerkenswert ist ferner die interkulturelle Rezeption des Konzepts, so auch in Asien angesichts der

23 Gemäß L.L. Nash (1978. Concepts of existence, in: Daedalus 107, 1) liegt dem griechischen Wort »genos« das Verb »genesthai« zugrunde; es meint »to come into existence« oder ins Dasein gelangen und umschreibt das Überschreiten der – sich stets verschiebenden – Schwelle zum Leben. Durch die Geburt von Kindern wird eine neue Generation gebildet, die sich von jener der Eltern unterscheidet. Dies geschieht immer wieder von Neuem, doch der Sachverhalt als solcher bleibt derselbe. In der römischen Antike bedeutet der aus dem Griechischen übersetzte Begriff »generatio« Entstehung, Erzeugung, Zeugung. Dabei bringt das Erzeugende etwas hervor, das ihm der Form nach ähnlich, beim Menschen individuell, jedoch nicht gattungsmäßig verschieden ist. – Dem Begriff sind zwei grundlegende Ideen eigen, die sich auch in der Metaphorik niederschlagen, nämlich Hervorbringen und Herstellen sowie Kontinuität und Zyklizität, mit anderen Worten Schöpfertum und Mitgliedschaft. Diese Spannungsfelder verweisen auf Potenziale der Zwiespältigkeit, sind also ein Nährboden für die Erfahrungen von Ambivalenzen in Generationenbeziehungen (Lüscher, Liegle 2003, 36ff).

24 Deutlich wird dies in einer Symposiums-Debatte des Journal of Marriage and the Family (2002). Ein zentrales Anliegen bestand darin, Ambivalenz als ein analytisches Konzept zu verstehen, das sowohl die Tatsache von Solidarität als auch von Konflikt in Generationenbeziehungen in Blick nimmt (Lüscher, Pillemer 1998). Allerdings konnotieren bis heute viele vor allem nordamerikanische Studien Ambivalenz negativ, also als belastend. Beispiel einer neueren analytischen Bestandsaufnahme ist der Sammelband von Albert et al. (2018). Er ist auch interessant, weil darin teilweise ein alternatives, semiotisch begründetes Verständnis von Ambivalenz präsentiert wird.

Spannungen zwischen traditionellen und (post-)modernen Formen gelebter Familienbeziehungen. – Insgesamt akzentuiert in diesen Forschungen der Rekurs auf Ambivalenzen die Erkenntnis des besonderen Charakters der verwandtschaftlichen Generationenbeziehungen durch differenzierte Darstellungen ihrer Mannigfaltigkeit und ihrer strukturellen Eingebundenheit. Kritisch ist allerdings zu bemerken, dass demgegenüber theoretische Aspekte und namentlich der Zusammenhang mit der Konstitution von Identität(en) wenig thematisiert werden.

Die Einsicht in die widersprüchliche Dynamik von Generationenbeziehungen lässt sich unschwer auf andere individuelle und kollektive Beziehungen des Lernens, der Erziehung und Sozialisation übertragen. Diese beinhaltet vor dem Hintergrund der Polarität Individuum vs. Gesellschaft komplexe, sich kumulierende Spannungsfelder wie Dependenz vs. Autonomie, Zuwendung vs. Ablehnung, Akzeptanz vs. Distanz, Reproduktion vs. Innovation (Lüscher 2016). Sie sind der Nährboden für verschiedene Arten von Ambivalenzerfahrungen. Im Felde beruflicher Sozialisation bietet dafür das Mentoring ein treffendes Beispiel (Oglensky 2008). Den Generationenbeziehungen in einigen Aspekten gleich oder jedenfalls ähnlich sind die professionellen Beziehungen. Sie waren, wie erwähnt, für Merton/Barber (1963) Anstoss, auf die sozio-strukturellen und normativen Bedingungen von Ambivalenzerfahrungen hinzuweisen. Eine enge Verwandtschaft besteht zu therapeutischen Beziehungen, wie z.B. die Beiträge in den Themenheften des »Forums für Psychoanalyse« (2011) und der Zeitschrift »Familiendynamik« (2014) dokumentieren.

Beispiel: Ambivalenzerfahrungen in der Literatur

Generationsbeziehungen, allgemeiner: soziale Beziehungen unterschiedlicher Art sowie die damit einhergehende Artikulation und Genese persönlicher Identitäten werden überwiegend als eine Auseinandersetzung mit ambivalenzträchtigen sozialen Bedingungen und ihren Dynamiken analysiert. Plakativ formuliert: Die Ambivalenzen werden gewissermaßen *als vorgegeben* angenommen. Allerdings ist es durchaus möglich, die sozialen Bedingungen absichtlich so zu organisieren, dass sie Ambivalenzerfahrungen auslösen. Diese werden also geschaffen. Das kann in der Absicht geschehen, im Umgang mit Ambivalenzen Einfluss oder Macht auszuüben. Ausgangspunkt ist, dass Ambivalenzen Situationen der Unsicherheit und Offenheit schaffen. Wenn jemand über materielle oder soziale Mittel verfügt, die eine bestimmte Umgangsweise damit bestimmen, können Ambivalenzen instrumentell eingesetzt werden. Ein Beispiel ist die elterliche Autorität. Auch bestimmte Formen des Führungsverhaltens in Unternehmungen zeigen einen derartigen strategischen Umgang mit Ambivalenzerfahrungen. Analoges gilt in öffentlichen Räumen. Diese Sachverhalte verweisen auf Themen, die weiter zu erkunden sind.

Das Kreieren und Präsentieren von Ambivalenzen kann an sich zum Thema werden. Das trifft auf viele Formen ästhetischen Schaffens zu, also des poetischen Schreibens, des bildnerischen Gestaltens und des Komponierens. Auf diese Weise sollen Offenheit und Reflexion angeregt werden. Ob und mit welchen Mitteln dies geschieht, akzentuiert die Eigentümlichkeit eines Werkes oder eines ganzen *Ceuvres*, sozusagen seine »Identität«. Vieles spricht für die These, dass das Vorhandensein, die Dichte und Erscheinungsweisen von Ambivalenzen auslösenden Elementen konstitutiv für künstlerisches Gestalten sind. Ambivalenzerfahrungen sind darum ein dominantes Thema in den Feldern der Künste, der Literaturen und der Musik. Ihre Analyse ist folglich ein wichtiges Thema ihrer Interpretation.

Dabei wird seitens derjenigen, die sich auf ein Werk einlassen, eine Disposition vorausgesetzt, die ich als *Ambivalenzsensibilität* bezeichnen möchte. Sie setzt eine mehr oder weniger bewusste, unter Umständen auch mit der Zeit erworbene Achtbarkeit für Ambivalenzerfahrungen bei der Leserschaft voraus. Sie kann auch in einer persönlichen Affinität für Ambivalenzerfahrungen gründen. Die Idee ist verwandt mit der These von Böschenstein, der unter Bezugnahme auf Musil postuliert: »Was der Autor durch den Romanhelden dargestellt hat, soll nach ihm auch der Leser durchmachen« (Böschenstein 1983, 186). Das zeigt sich in besonderer Weise im Phänomen des »writer's writer«, also in der Vorliebe und Wertschätzung einer Schriftstellerin oder eines Schriftstellers für eine Autorin oder einen Autor.

Das Konzept der Ambivalenzsensibilität verweist nämlich auch auf die Disposition für Ambivalenzerfahrungen bei den Kunstschaffenden selbst. Sie kann als in der Persönlichkeit angelegt verstanden, jedoch auch als Folge der Lebensumstände und der biographischen Entwicklung bedacht werden. Auf diese Weise eröffnet das Konzept Möglichkeiten, um sich – mit der gebotenen Behutsamkeit – den schwierigen Fragen anzunähern, die in den Literaturwissenschaften unter dem Begriff der »Autofiktion« behandelt werden und in deren Horizont das umstrittene Thema von »Leben und Werk« auftaucht. Dies geschieht in Verbindung mit der in der Generationenforschung wichtigen Analyse des Erlebens kritischer Lebensereignisse, so dem Tod der Eltern (Pietsch-Lindt 2020). Verwandt damit ist eine differenzierte praxisbezogene Studie von Wild (2019) über die Tragweite des Konzepts der Ambivalenzsensibilität in der Seelsorge sowie von Müller (2009) ganz allgemein im Feld der theologischen Praxeologie. Beide Studien verweisen ihrerseits auf das heuristische Potential, das darin liegt, den Begriff in verschiedenen Lebensfeldern zu verwenden. Das Konzept der Ambivalenzsensibilität ist unter methodischen Gesichtspunkten doppelt interessant: Es zeigt, wie sich die Perspektive auf Ambivalenzerfahrungen ausdifferenzieren lässt. Und es weist darauf hin, dass »Ambivalenz« sich als ein »Brückenkonzept« zwischen Disziplinen anbietet.

Ein Beispiel für diese transdisziplinäre kulturwissenschaftliche Orientierung ist das Projekt »Robert Walsers Ambivalenzen«, dessen Erträge ein Sammelband dokumentiert (Lüscher et al. 2018). Dem Projekt lag die Absicht zugrunde, die Ei-

genheit des Werks dieses Schriftstellers unter Bezugnahme auf die darin offenen und verdeckten Ambivalenzen zu umschreiben. Diese lassen sich u.a. in seinen Wortschöpfungen, im Duktus seiner Sätze, den abrupten Übergängen zwischen Motiven, der Charakterisierung der Personen und insbesondere auch in seinem Spiel mit Autofiktionen orten, ferner in seiner Charakterisierung als »writer's writer«, indem sich solche Schreibende besonders angesprochen fühlen, die ebenfalls ambivalenzsensibel sind. Damit verwandt ist der Umstand, dass es viele Vertonungen seiner Werke gibt. Bemerkenswert ist im Weiteren Walsers spätere Zuwendung zu einer eigenen, primär nur von ihm lesbaren Schriftlichkeit, den sogenannten Mikrogrammen und schließlich sein Verstummen. Könnte es sein, dass die ihn charakterisierende »Ambivalenzsensibilität«, die seine schriftstellerische Kreativität befruchtete, ihm im Laufe der Jahre durch sein psychisches Erleben und möglicherweise auch die äußeren Umstände abhandenkam? –Verallgemeinernd bietet sich als ein durchgängiges Motto für diese Perspektive der Satz des französischen Musikwissenschaftlers Ferraty (2009, 267)²⁵ im Epilog einer Studie über Francis Poulenc an: »*A chaque ego correspond son dosage spécifique d'ambivalence.*«

Ausblick

Die Trias »Ambivalenzen – Beziehungen – Identitäten« verweist auf eine der möglichen Perspektiven, um die Tragweite des Konzepts der Ambivalenz zu erkunden. Unter Bezugnahme auf zeitgenössische Theorieentwicklungen in der Soziologie thematisiert beispielsweise der Soziologe und Psychoanalytiker Smelser (1998) in seiner seinerzeitigen »presidential address« das Verhältnis von »The rational and the ambivalent in the social sciences«. Auch er geht von einer Analyse der sozialen Logik sozialer Beziehungen aus und argumentiert dann, dass es um unterschiedliche Dimensionen des Verständnisses der menschlichen Existenz und ihrer sozialen Einbettung geht. Daraus kann man schließen, dass die implizite Botschaft von Smelsers Artikel lautet, das eigentlich grundlegende Charakteristikum menschlicher Existenz sei ihre Widersprüchlichkeit in dem Sinne, wie das Konzept der Ambivalenz sie beinhaltet. Damit werden unter Bezugnahme auf die Rezeption in

25 Ferratys Arbeit ist das Beispiel einer musikwissenschaftlichen Studie, in der differenziert mit dem Konzept der Ambivalenz gearbeitet wird. Vergleichbare Studien stammen von Hoffmann-Axthelm (1994) und Stenger (1998). – Die Erörterung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden des Gebrauchs des Begriffs der Ambivalenz und der Analyse von Ambivalenzerfahrungen in diesem Feld des ästhetischen Arbeitens, ebenso der Kunst, des Films, des Tanzes sowie der Architektur würde den Rahmen dieser Skizze sprengen. Kommt hinzu, dass im »cross-over« zeitgenössischen Schaffens auch völlig neue Ambivalenzerfahrungen provoziert werden.

unterschiedlichen Disziplinen wiederum dessen allgemeine menschen- und gesellschaftsbildliche Implikationen hervorgehoben.

Diese makrosozialen Dimensionen sind ein Thema allgemeiner gesellschaftswissenschaftlicher Analysen. Ein bekanntes Beispiel sind die Arbeiten von Bauman, namentlich zu »Moderne und Ambivalenz« (1996). Kritisch ist allerdings anzumerken, dass darin mit einem überwiegend umgangssprachlichen Verständnis von Ambivalenz gearbeitet wird, dementsprechend Ambivalenz substantivisch und nicht als Erfahrungskategorie verstanden wird. Das gilt auch für eine Reihe weiterer soziologischer Analysen über die »Paradoxien der Moderne«, die Junge (2000) unter dem Titel »Ambivalente Gesellschaftlichkeit« differenziert interpretiert. Begriffsgeschichtlich rekurriert er auf Georg Simmel, der indessen den Begriff als solchen nicht verwendete, also anscheinend nicht kannte, wohl aber die damit gemeinten Sachverhalte untersuchte. Das bestätigen auch die Studien im Sammelband von Luthe/Wiedenman (1997), die Ambivalenz unter dem Gesichtspunkt »einer Kategorie der Erschließung des Unbestimmten« analysieren. In dieser Sichtweise ist Ambivalenz – ausgesprochen und oft auch unausgesprochen – ein Thema im schwierigen Terrain zeitdiagnostischer Analysen. Prägnant arbeitet beispielsweise Lütjen (2020) am Beispiel der USA die Tendenzen hin zu einer gesellschaftspolitischen Polarisierung heraus, deren Kennzeichen gerade darin besteht, die menschliche Fähigkeit zu unterdrücken, Ambivalenzen zu erfahren, zur Sprache zu bringen und zum Anlass gesellschaftlichen Handelns zu machen sowie Identitätspolitik ideologisch zu verkürzen.

Die hier präsentierte Perspektive lässt sich in knapper Form, gewissermaßen als heuristische Definition, wie folgt zusammenfassen: *Das Konzept der Ambivalenz eignet sich in kultur- und sozialwissenschaftlicher Sicht zum Verständnis und zur Analyse von Erfahrungen des Vaszillierens zwischen polaren Differenzen des Fühlens, Denkens, Wollens und sozialer Strukturen, deren pragmatische Tragweite sich in der Akzentuierung der Beziehungen der Menschen untereinander, zu kulturellen Objekten und somit zu den Vorstellungen individueller und kollektiver Identität zeigt.* – Sie ist *pragmatisch* im Sinne eines wissenschaftlichen Arbeitens in Perspektiven mittlerer Reichweite, weil der Bezug zum praktischen Handeln mit bedacht wird, insbesondere in den so genannten Professionen. Sie ist *heuristisch*, weil sie je nach Erkenntnisinteresse zu differenzierenden Analysen anregt. Dementsprechend lädt sie zum Vergleich mit anderen Verständnissen des Konzepts der Ambivalenz ein und legt so den Schluss nahe, dass dessen Potenziale noch nicht ausgeschöpft sind. Dies gilt insbesondere für die Verknüpfung zwischen mikro- und makrosozialen Lebensbereichen, den Transfer der empirischen und theoretischen Einsichten aus verschiedenen disziplinären Feldern, das Verhältnis von Theorie und Praxis sowie die systematisierende Bezugnahme auf Wissenschaftswissen und Alltagswissen.

Ich danke Andreas Berz, Hans Rudi Fischer, Fredi Lerch, Ursula Pietsch-Lindt und Thomas Wild für kritische Kommentare.

Literaturverzeichnis

- Abel, Julia et al. 2009. Ambivalenz und Kohärenz, Trier.
- Albert, Isabelle et al. (eds.). 2018. Trans-generational family relations. Investigating ambivalences, Charlotte.
- Anonym. Doppelte Kontingenz, https://de.wikipedia.org/wiki/Doppelte_Kontingenz, Zugriff: 5.8.2020.
- Assmann, Aleida. 2002. Vier Formen des Gedächtnisses, in: *Erwägen Wissen Ethik*, H. 13, S. 183-190.
- Bauman, Zygmunt. 1996. *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*, Frankfurt a.M.
- Bek, Thomas. 2011. *Helmuth Plessners geläuterte Anthropologie*, Würzburg.
- Bek, Thomas. 2016. Wie lassen sich Ambivalenzerfahrungen anthropologisch begründen? in: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, Jg. 36, S. 195-208.
- Berndt, Frauke/Kammer Stephan (H g.). 2009. *Amphibolie, Ambiguität, Ambivalenz*, Göttingen.
- Bernet, Brigitta. 2007. Einführung, in: Eugen Bleuler: *Unbewusste Gemeinheiten*. Neuausgabe, Bern 2007, S. 7-32.
- Bernet, Brigitta. 2013. *Schizophrenie. Entstehung und Entwicklung eines psychiatrischen Krankheitsbilds um 1900*, Zürich.
- Bleuler, E. 1910/11. Zur Theorie des schizophrenen Negativismus. *Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift*, H.18, S. 171-176; H. 19, S. 184-187; H. 20, S. 189-191; H. 21, S. 195-198.
- Bleuler, Eugen. 1914. Die Ambivalenz, in: *Universität Zürich (Hg.). Festgabe zur Einweihung der Neubauten*, Zürich 1914. S. 95-106.
- Bohleber, Werner. 1992. Identität und Selbst. Die Bedeutung der neueren Entwicklungsforschung für die psychoanalytische Theorie des Selbst, in: *Psyche*, Jg. 46, S. 336-365.
- Böschenstein, Bernhard. 1983. *Historischer Übergang und Ambivalenz. Zum »Mann ohne Eigenschaften«*: Beiträge zur Musil-Kritik, Bern, S. 181-190.
- Bourdin, Dominique. 2005. L'ambivalence dans la pensée freudienne, in: Michèle Emmanuelli et al. (Hg.): *Ambivalence. L'amour, la haine, l'indifférence*, Paris 2005, S. 15-43.
- Brubaker, Rogers/Cooper, Frederik. 2000. Beyond identity, in: *Theory and Society*, Jg. 29, S. 1-47.

- Culler, Jonathan. 2011. *Literary Theory. A very short introduction*, Oxford.
- Ferraty, Frank. 2009. *La musique pour piano de Francis Poulenc ou le temps de l'ambivalence*, Paris.
- Fischer, Hans Rudi/Lüscher, Kurt. 2014. Ambivalenzen ergründen, in: *Familiendynamik*, H. 38, S. 122-133.
- Fooken, Insa et al. 2016. »Betwixt things« – Das Ambivalente der Dinge in Übergangskontexten, in: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, Jg. 36, S. 149-163.
- Freud, Sigmund. 1975. Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker [1913], Leipzig/Wien.
- Freud, Sigmund. 1975. Zur Dynamik der Übertragung [1912], Frankfurt a.M., S. 157-168.
- Gadamer, Hans Georg. 1990. *Wahrheit und Methode*, Tübingen.
- Graber, Hans Gustav. 1924. *Die Ambivalenz des Kindes*, Leipzig.
- Haller, Miriam. 2011. Dekonstruktion der »Ambivalenz«. Poststrukturalistische Neueinschreibungen des Konzepts der Ambivalenz aus bildungstheoretischer Perspektive, in: *Forum der Psychoanalyse*, Jg. 27, S. 359-371.
- Hinde, Robert A. 1976. On describing relationships, in: *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, H. 17, S. 1-19.
- Hoffmann-Axthelm, Dagmar. 1994. Robert Schumann. »Glücklichsein und tiefe Einsamkeit.«, Stuttgart.
- Hoyningen-Huehne, Paul. 2013. *Systematicity. The nature of science*, Oxford.
- Jacobson-Widding, Anita (ed.). 1983. *Identity: Personal and socio-cultural*, Uppsala.
- Journal of Marriage and Family*. 2002. Review symposium on intergenerational ambivalence, Jg. 64, S. 557-601.
- Junge, Matthias. 2000. *Ambivalente Gesellschaftlichkeit. Die Modernisierung der Vergesellschaftung und die Ordnungen der Ambivalenzbewältigung*, Opladen.
- Knellessen, Olaf. 1978. *Ambivalenz und Doppelbindung. Eine Untersuchung des psychoanalytischen Ambivalenzbegriffes*. Dissertation, Salzburg.
- Kuhn, Roland. 2001. Über einige psychopathologische Begriffe Eugen Bleulers, in: Daniel Hell et al. (Hg.): *Eugen Bleuler – Leben und Werk*. Bern 2001, S. 48-53.
- Ludwig-Körner, Christiane. 1992. *Der Selbstbegriff in Psychologie und Psychotherapie*, Wiesbaden.
- Lüscher, Kurt. 2016. Sozialisation und Ambivalenzen, in: *Zeitschrift für Soziologie der Sozialisation und Erziehung*, H.36, S. 118-136.
- Lüscher, Kurt. 2018. Robert Walsers Sensibilität für Ambivalenzen, in: Kurt Lüscher et al. (Hg.): *Robert Walsers Ambivalenzen*, München 2018, S. 9-31.
- Lüscher, Kurt/Fischer, Hans Rudi. 2014. Ambivalenzen bedenken und nutzen, in: *Familiendynamik*, H. 38, S. 81-95.
- Lüscher, Kurt/Hoff, Andreas. 2013. Intergenerational ambivalence: Beyond solidarity and conflict, in: Isabelle Albert/Dieter Ferring (Hg.): *Intergenerational relations in society and family: European perspectives*, London 2013, S. 39-63.
- Lüscher, Kurt/Liegle, Ludwig. 2003. *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft*, Konstanz.
- Lüscher, Kurt/Pillemer, Karl. 1998. Intergenerational ambivalence. A new approach to the study of parent-child relations in later life, in: *Journal of Marriage and the Family*, H. 60, S. 413-425.
- Luthe, Heinz Otto/Wiedemann, Rainer E. (Hg.). 1997. *Ambivalenz. Studien zum kulturtheoretischen und empirischen Gehalt einer Kategorie der Erschließung des Unbestimmten*, Opladen.
- Lütjen, Torben. 2020. *Amerika im kalten Bürgerkrieg*, Darmstadt.
- Meixner, Sebastian. 2019. Bewerten-Figurieren-Erzählen. Zur Begriffsgeschichte von Ambivalenz, in: Matthias Bauer et al.: *Ambivalenz in Sprache, Literatur und Kunst*, Göttingen 2019, S. 9-59.
- Mertens, Wolfgang. 2008. Ödipuskomplex, in: Wolfgang Mertens/Bruno Waldvogel (Hg.), *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe*, Stuttgart 2008, S. 532-545.
- Merton, Robert K. 1957. *Social theory and social structure*, New York.
- Merton, Robert K./Barber, Elinor. 1963. Sociological ambivalence, in: Edward A. Tiryakian (Hg.): *Sociological theory, values and sociocultural change. Essays in Honor of Pitirim A. Sorokin*, London 1963, S. 91-120.
- Müller, Christoph. 2009. Ambivalenzen in Kasualien. Wahrnehmungen und Umgangsweisen bei Taufen, kirchlichen Trauungen und Bestattungen, in: Walter Dietrich et al.: *Ambivalenzen erkennen, aushalten und gestalten. Eine neue interdisziplinäre Perspektive für theologisches und kirchliches Arbeiten*, Zürich 2009, S. 123-192.
- Nash, Laura, L. 1978. Concepts of existence, in: *Daedalus*, H. 107, S. 1-21.
- Niethammer, Lutz. 2000. *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Kultur*, Hamburg.
- Oglsky, Bonnie, D. 2008. The ambivalent dynamics of loyalty in mentorship, in: *Human Relations*, H. 61/3, S. 419-448.
- Otscheret, Elisabeth. 1988. *Ambivalenz. Geschichte und Interpretation der menschlichen Zwiespältigkeit*, Heidelberg.
- Parker, Rozsika. 1995. *Mother love, mother hate. The power of maternal ambivalence*, New York.
- Pietsch-Lindt, Ursula. 2020: »Bitte (nicht) sterben!« – Die Verwaisung Erwachsener als ambivalente biographische Übergangssituation – untersucht in narrativen (literarischen) Rekonstruktionen der Söhne und Töchter, Leverkusen/Opladen.
- Plakans, Andrejs. 2004. Intergenerational ambivalences in the past – a social-historical assessment, in: Karl Pillemer/Kurt Lüscher (Hg.). *Intergenerational am-*

- bivalences: New perspectives on parent-child relations in later life, Amsterdam 2004, S. 63-82.
- Plessner, Helmuth. 1986. Mit anderen Augen. Aspekte einer philosophischen Anthropologie, Stuttgart.
- Riklin, Franz. 1911. Mitteilungen. Vortrag von Prof. Bleuler über Ambivalenz, in: Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift, Nr. 43, S. 405f.
- Scharfetter, Christian. 2006. Eugen Bleuler 1857-1939. Polyphrenie und Schizophrenie, Zürich.
- Schulz, Walter. 1992. Subjektivität im nachmetaphysischen Zeitalter, Pfullingen.
- Smelser, Neil J. 1998. The rational and the ambivalent in the social sciences, in: American Sociological Review, H. 63, S. 1-16.
- Stenger, Alfred. 1998. Die Symphonien Gustav Mahlers. Eine musikalische Ambivalenz, Wilhelmshaven.
- Straub, Jürgen. 2012. Identität, in: Ralf Konersmann (Hg.): Handbuch Kulturphilosophie, Stuttgart 2012, S. 334-339.
- Tsushima, Michiko. 2003. The space of vacillation. The experience of language in Beckett, Blanchot and Heidegger, Bern.
- Wild, Thomas. 2019. Ambivalenzsensibilität als Grundhaltung seelsorglicher Begleitung in krankheitsbedingten Krisen, in: Wege zum Menschen, Jg. 71, S. 370-382.
- Zima, Peter V. 2010. Theorie des Subjekts, Tübingen.

Bewertungen